

# Ausprobieren – Debattieren – Experimentieren

Auf einen Espresso mit der Museumsdirektorin Marion Grether zur Atmosphäre von Bibliotheken

Die Kielerin Marion Grether studierte in Greifswald Kunstgeschichte und Archäologie. Bis 2013 war sie zuständig für die Sonderausstellungen des Museums für Kommunikation in Berlin. Dann wechselte sie als Direktorin zum Museum für Kommunikation in Nürnberg. Seit März 2020 ist sie nun Museumsdirektorin des neuen Zukunftsmuseums in Nürnberg, das einen debattenreichen Einblick in die technologische und wissenschaftliche Zukunft geben will. Das Motto des Museums: »Science or Fiction?«. Weltweit gibt es fünf Zukunftsmuseen, in New York, Rio de Janeiro, Tokio, Berlin – und nun in der Altstadt von Nürnberg als eine Zweigstelle des Deutschen Museums München.



Auf einen Espresso mit Marion Grether.

**Dirk Wissen:** Frau Grether, im Zukunftsmuseum werden Objekte gezeigt und es gibt Experimentierräume. Also alles real vor Ort – wie kann dabei ein Museum die »Zukunft« veranschaulichen?

**Marion Grether:** Es werden neueste Prototypen von beispielsweise Robotern ausgestellt, die nicht nur einfach ein Ausstellen von Artefakten darstellen, sondern etwas fabrizieren und bei denen Menschen etwas auslösen können. Es kann mit ihnen experimentiert werden und anschließend können sich die

Besucher und Besucherinnen dazu austauschen. Dadurch sollen über die Objekte und Labore hinaus Debatten und Diskussionen entstehen können.

**Hierbei zeigt das Zukunftsmuseum keine Kunst, sondern künstliche Intelligenz ...**

Genau, wir sind ein Technikmuseum und per se sind alle Technikmuseen ein bisschen praktischer veranlagt. Das liegt auch in der Natur der Sache, dass man in einem solchen Museum Dinge ausstellt, die etwas erzeugen sollen. Also wurden Ausstellungsstücke konzipiert oder ausgedacht, die etwas antreiben, etwas besser oder gar neu machen.

**Unklar ist mir aber, wie sich real existierend die »Zukunft« ausstellen lässt?**

Als Zukunftsmuseum sind wir eine Zweigstelle des Deutschen Museums in München und haben somit keine historischen Objekte, sondern stellen Dinge aus, die es in dieser Form noch gar nicht gibt. Die die Zukunft und dabei die Trends und die großen Themen der Zukunft darstellen, wie beispielsweise einen Prototyp einer Transportdrohne. Und wir wollen mit Experimenten und Interaktionen neue Technik hinterfragen, um diese zu verstehen. Das ist immer ein Dreiklang: von Objekt, dessen Bedeutung dahinter und dem Laien, der vielleicht erst mal gar nicht versteht, welche Idee dahintersteckt oder auch welche Prinzipien dahinterliegen. Dies wollen wir jedem klarmachen, auch denjenigen, die nicht Ingenieure, Physiker oder Chemiker sind. Zudem hat unser Museum im vierten Stock eine kleine Fachbibliothek oder ich nenne diese lieber mal einen Lesesaal, in dem die Besucher recherchieren und sich vertiefend einlesen können.



Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum, Berlin

**Und was sind die gegenwärtig großen Themen der Zukunft?**

Wir haben die Ausstellung in fünf Themenbereiche aufgeteilt. Im Themenbereich »Arbeit und Alltag« etwa findet sich etwas zur Robotik, Künstlicher Intelligenz, Automatisierung und Datenproduktion. Auch Datenschutz und Datensicherheit – Kernthemen der Digitalisierung – spielen eine Rolle. Und klar, das sind erst mal große Themen der Gegenwart, doch wir hinterfragen, was daraus erwächst und versuchen dies hier abzubilden. Und keiner kennt ja die Zukunft. Doch ist klar, es gibt auch nicht die »Zukunft«, sondern nur »Zukünfte«. Genau das wollen wir hier im Zukunftsmuseum verhandeln: Wie könnten diese »Zukünfte« in den nächsten 20, 30 oder 50 Jahren aussehen?

**Und die weiteren großen Themenbereiche sind neben der Digitalisierung, dem Klima und der Umwelt, die Energiegewinnung sowie die Gesellschaft und das menschliche Miteinander?**

Stimmt, das sind die großen Gesellschaftsthemen. Wir nennen dies in einem weiteren Themenbereich »System Erde«, wo es um Energieressourcen geht, und fragen, wie wir denn die wachsende Zahl der Bevölkerung in den Griff bekommen können. Und das greift über zur Gesellschaft, bezüglich der Ressourcen Wasser und Ernährung. Hierbei ist nicht ganz unwichtig, wie wir miteinander leben und wie wir mobil bleiben. So geht es auch um unser urbanes Leben, was ein weiterer großer Themenbereich »System Stadt« ist. Denn wenn viele Menschen zusammenkommen, werden Städte immer größer und man wird sich anders fortbewegen, beispielsweise mit Passagierdrohnen, wie dem »Pop-Up-Next« von der Audi-Tochter »ItalDesign«,



In der Universitätsbibliothek Greifswald werden Dubletten physisch aus den Regalen gezogen, aber auch digital aus den Daten herausgefiltert – ein aufwendiger Prozess.

oder durch einen »Hyperloop«, von dem ein Modell der Technischen Universität München veranschaulicht, wie man sich zukünftig von der einen Megacity zur anderen fortbewegen könnte. Und es gibt ja bereits Megacities auf der Welt. Aus deren Betrachtung wird sich auch ergeben, wie man sich zukünftig niederlässt und wie man sozialverträglich wohnen und leben wird.

#### **Und in welcher Form werden in einer solchen zukünftigen Urbanität noch Bibliotheken und Museen benötigt?**

Bibliotheken wird es immer geben. Und Museen sind ja faktisch so etwas wie »Bibliotheken der Objekte« und insofern ja, wird es Bibliotheken und Museen auch zukünftig geben, da diese eine Art »Reflektion von Wissenspeicher« bieten, die die Menschheit weiter benötigt. Zwischenmenschlich vergleichbar ist dies damit, wie wenn wir unseren Opa fragen: Wie war es denn früher? – und dessen Antwort unschätzbar wichtig für uns ist und bleibt. Doch in unserem Museum fragen wir in die andere Richtung: Wie beispielsweise, ob es das klassische Buch in der heutigen Form so noch zukünftig geben wird. Was ja auch für Bibliotheken wichtig ist, dies einschätzen zu können. Und wenn

es das Buch von heute so vielleicht nicht mehr geben wird, ist das, was in einem Buch steht, auch in Zukunft unbestreitbar wichtig, auch um die Zukunft zu sichern. Somit werden Bibliotheken und Museen hierzu auch zukünftig die nötigen Zugänge schaffen.

#### **Bibliotheken und Museen verstehen sich nicht nur als Informationszugänge, sondern auch als Lernorte für unsere Gesellschaft – wie wichtig wird diese Zielsetzung bleiben?**

Der Zugang und der Lernort sind miteinander verknüpft, durch deren Verwaltung von Wissen, was ja schon eine große, fast herrschaftliche Aufgabe ist. Und dann wäre es schade, wenn dies nur wenigen Leuten zugänglich ist. Und somit erhält die Vermittlung von Wissen zukünftig eine noch größere Bedeutung, als sie sie bereits heute hat. Und vielleicht wird diese sogar noch wichtiger, da durch die Digitalisierung hierzu ein paar Kulturtechniken verlorengehen. Das soll nicht heißen, dass wir das Lesen verlernen. Denn bei bestimmten Handschriften fällt es uns ja heute bereits schwer, diese zu lesen. Und hierbei sind Bibliotheken wichtige Orte, in denen man mit so etwas auch zukünftig in Berührung kommen kann.

**In Berührung kommen zu können ist etwas, das Museen und Bibliotheken bieten. Sie sind Lernorte, Vermittlungsorte und Berührungsorte, bei denen Menschen zusammenkommen. Doch worin liegt Ihrer Meinung nach zwischen Bibliotheken und Museen hier ein entscheidender Unterschied?**

Im Zugang zu dem, was vermittelt wird. Eine Ausstellung präsentiert das Wissen ja etwas anders als beispielsweise Bibliotheken. Eine Ausstellung ist ja am Ende so etwas wie ein »Grobmedium«. In einer Ausstellung kann man etwas zeigen, ein Thema anreißen und neugierig darauf machen. Aber man wird natürlich nie in der Lage sein, ein gesamtes 1 000 Seiten Werk in einem Museum irgendwie auszubreiten, um dessen Inhalt komplett darbieten zu können. Das heißt, es gibt immer nur einen Ansatz, der einen neugierig macht und natürlich auch partiell vertiefen lässt. Aber was die Bibliothek kann, also spricht sich lesend einem Werk zu widmen und hierzu nötiges Wissen gezielt abrufen zu können, ist in Bibliotheken, wie beispielsweise dem Grimmzentrum in Berlin, in einer ganz anderen Tiefe möglich, als in Museen.

#### **Ist ein weiterer Unterschied vielleicht auch, dass Bibliotheken Regale und Museen Vitrinen haben?**

Stimmt, auch die Frage des Aufbewahrens bietet einen Unterschied. Wir selber haben auch Regale in unserer eigenen Museumsbibliothek. Aber klar, auch das wäre ein sichtbarer Unterschied. Und was sich Bibliotheken und Museen gegenseitig fragen müssen: Ob deren Objekte, die sie bewahren, nur einer bestimmten Zielgruppe vorbehalten sein sollten. Denn bei Bibliotheken geht es ja auch darum, ob etwas ausleihbar ist und ob man bestimmte Dinge auch »Open Source« bekommt. Hierfür ist Wikipedia ja ein Beispiel und wurde vielleicht auch zu einer Art von Konkurrenz für Bibliotheken. Denn diverse Enzyklopädien sind ja darüber bereits gestorben. Und für Museen stellt sich derzeit etwas verzögert die Frage, ob das virtuelle Museum uns als begehbaren Museumsort irgendwann ablösen wird. Und da sage ich: Nein, wird es nicht. Denn

ich glaube, dass das analoge Erleben niemals durch digitales Erleben getoppt wird.

**Vieles, was sich hier in Ihrem Museum erleben lässt und wir dabei sehen können, von den Robotern bis hin zu den Experimentierlaboren, bieten seit einiger Zeit auch Bibliotheken. Das ist also keine Zukunft mehr, denn Bibliotheken haben den Nao, den Pepper, Makerspaces bis hin zur »Bibliothek der Dinge«, zur ganz unterschiedlichen Nutzung, zur Leseförderung, zwecks Coding und um Hemmschwellen abzubauen ...**

Also den Nao gibt es bei uns auch, aber auch ganz andere Roboter, wie den »Telerob«, ein Minenentschärfungsgerät und den »Paro«, ein Kuschkugelrobbe für Demenzzranke und für die Altenpflege oder den originalen »Robbi« aus dem Film »Robbi Tobbi und das Fliewatüt«. Und stimmt, das ist auch nicht mehr Zukunft. Doch was wir hier zeigen ist ein Unterschied zu dem, was Bibliotheken leisten oder was vielleicht, ich nenne sie mal »Gegenwartsmuseen«, bieten. Diese zeigen zwar auf, wohin es mit der Robotik gehen wird, aber lassen nicht damit experimentieren. Was wir hier zeigen sind nicht nur die Objekte, sondern auch die dazu nötige Möglichkeit zu experimentieren und zu debattieren.

Also wenn wir die Leseförderung als Beispiel nehmen, dann interessiert uns nicht nur, wie Kinder dem Nao vorlesen und mit ihm interagieren, sondern auch, was mit den aufgenommenen Daten zukünftig passiert, wenn Nao sich das alles merkt, wie welches Kind vorgelesen hat. Also der Roboter merkt sich, welches Kind wie gut vorgelesen hat und kann mit dem Kind kommunizieren. Doch daraus erwächst etwas, was wir dann hier im Museum nicht nur als Objekt zeigen und mit dem man dann experimentieren kann, sondern was wir zudem auch ethisch miteinander diskutieren wollen. Und hier stellt sich dann die Frage, inwieweit geht hierbei die Kontrolle in diesen Automatisierungsprozessen. So etwas sieht anfangs gerne spielerisch und harmlos aus und hat vielleicht einen hilfreichen Ansatz.

Doch wir fragen zum Beispiel: Wird hierdurch ein Mensch ersetzt und somit

ein Stück weit auch eine Art »Beurteilungshoheitsraum« ersetzt? Und an dieser Stelle setzten wir ein mit unserem Museum. Denn in bestimmten Dienstleistungsbereichen wird die Robotik bereits genutzt und wir stellen dies aus. Wie beispielsweise die androide Roboterdame »Harmony«, die vielleicht sogar den Lebenspartner ersetzt. Und da muss man sich zu diesem Thema »Mensch-Maschine« überlegen, in wie weit ist das noch hilfreich? Und ist das cool, dass Kinder dem Nao vorlesen oder was entsteht daraus? Und letztlich stellen wir immer wieder die Frage, was kann für unsere Gesellschaft daraus erwachsen?

**Wäre es denn ein Zukunftsbild, dass in Bibliotheken oder Museen humanoide Roboter Auskunft geben?**

Das wird so sein und das gibt es bereits in Japan. Da sind die Japaner wesentlich weniger technikskeptisch als wir Mitteleuropäer. Und für Hoteldienste gibt es das auch bereits. Da wird es für so manche Sachen eine Form von Outsourcing Richtung Roboter geben. Denn das bedeutet einfach, dass Roboter langfristig weniger kosten und bei immer wiederkehrenden Prozessen diese auch weniger fehleranfällig sind. Das wird also tatsächlich passieren. Nur stellt sich da auch wieder die Frage, wenn beispielsweise in Bibliotheken und Museen für bestimmte Aufgaben keine Menschen eingestellt werden, was wir alle dabei umlernen müssen. Denn wir werden uns bestimmt diesem Gerät anders nähern müssen als einem Menschen. Und der Roboter reagiert, da er kein Mensch ist, vielleicht auch anders. Darüber hinaus steht zur Frage, was passiert mit den Menschen, die vielleicht bisher diesen Job hatten?

**Es gibt ja bereits »Open Libraries«, die zu bestimmten Zeiten ohne Personal geöffnet haben. Würden humanoide Roboter hierzu vielleicht eine Serviceergänzung bieten können?**

Absolut. Ich glaube überall, wo Roboter einen Mehrwert generieren, ist es eine vollkommen richtige Entscheidung, Roboter einzusetzen. Wenn jemand um drei Uhr nachts in die Bibliothek gehen möchte und der Roboter hilft dabei, eine Frage zu beantworten, warum sollte der

Kunde diese nicht einem Serviceroboter stellen? Und das ist doch wunderbar. Und auch tagsüber kann dies ja einen Sinn machen. Nur muss auch immer dabei die Frage gestellt werden, welche Daten hierbei gesammelt werden? Denn ein Roboter kann ja nicht von sich selbst aus Fragen beantworten, er muss das ja quasi gelernt haben, was er da zu tun bzw. antworten hat. Also werden Daten in Form von Algorithmen gesammelt. Und da beginnt dann die Künstliche Intelligenz, was ja die Königsklasse der Algorithmik ist, wodurch ein Roboter nicht immer nur das Gleiche als Antwort herunterspielt, sondern dazulernt und dieser weiß, dass ein besonders belehener Bibliotheksbesucher eine andere Ansprache benötigt, als der Besucher, der nur den neuesten Krimi haben will. Und am Ende wird dieser Roboter sich auch selber weiterentwickeln, hierzu ist »Deep Learning« das Stichwort.

**Es fragt also jemand nach der »Schönen neuen Welt« von Huxley und der Roboter empfiehlt dem einen Leser dann zudem noch Stanislaw Lem, Karel Čapek oder H. G. Wells und dem Anderen stattdessen die dazu passende Graphic Novel. Also er weitet das Suchfeld aus und macht es zugleich eng und so öffnet und verschließt der Roboter unsere Welt zugleich?**

Genau, das ist das berühmte Blasenprinzip. So funktioniert heute schon unsere persönliche Nachrichtenaufnahme, bei der sich fragen lässt: Muss ich klassisch noch meine fünf Tageszeitungen lesen oder lässt sich da irgendwo die Mitte finden, bzw. der Kern einer Information? Denn fünf verschiedene Zeitungen lesen die meisten Menschen heute nicht mehr. Und zum Beispiel über Social-Media-Plattformen werden mir ja bereits Nachrichten permanent vorgeschlagen, die ich dann lese. Und das können Roboter auch, denn ihr »Hirn« ist ja nichts anderes als ein Computer.

**Ein Computer, bei dem dann auch wiederum der Datenschutz und die Datensicherheit beachtet werden müssen?**

Wenn wir über Digitalisierung reden, reden wir immer auch über Datenschutz



Im Zukunftsmuseum Nürnberg ist unter anderem die »Vacanti-Maus« oder auch »Ohr-Maus«, zu sehen. Die Maus diente in einem Experiment in den späten 1990er-Jahren als sogenannter Bioreaktor. Ihr wurde Knorpelgewebe in Form einer menschlichen Ohrmuschel auf den Rücken gezüchtet.



und Datensicherheit. Und über die Produktion von Daten und die Speicherung von Daten, die ja am Ende auch zum Persönlichkeitsrecht gehören. Da ist der deutsche Datenschutz ja bereits sehr weit. Aber es geht ja am Ende um die globale Dimension, wenn man online etwas einkauft und die Daten entsprechend nicht in Deutschland, sondern auf Servern weltweit abgelegt werden. Und somit ist man rechtlich wieder raus aus dem Datenschutz. Deshalb ist das nicht nur eine große Frage, sondern auch eine unserer Schlüsseldiskussionen, die wir als Gesellschaft weltweit jetzt führen müssen, um vielleicht in 30 Jahren nicht in einem Datenmonopol zu landen. Denn es ist ja nicht so, dass solche Daten beispielsweise staatlich geprüft werden oder in ein »Staatensystem« fließen, sondern das sind alles private Firmen, egal ob Amazon, Apple, Google oder was auch immer, die unsere Daten erfassen. Dahinter steht also nichts anderes als eine Privatisierung unserer Daten. Wir geben sie freiwillig her und das ist, wenn wir persönliche Nachrichten lesen, vielleicht nicht so schädlich, doch wenn es Persönlichkeitsdaten sind, die ich vielleicht doch lieber bei mir haben möchte, wird dies schon

schwieriger. Zudem werden immer mehr Daten produziert, allein was wir an digitalen Fotos machen, hat sich stark gewandelt. Früher gab es einen Film mit 24 Bildern, das war es. Und wenn ein Foto nix geworden ist, dann war das schade. Heute klicken wir mal eben aufs Handy, um ein Motiv als Bewegtbild einzufangen.

**Und so, wie man bei Ihnen im Museum Weltraumschrott betrachten kann, um sich damit auseinanderzusetzen, gibt es also auch so etwas wie »Datenschrott« bzw. Datenmüll, mit dem wir uns auseinandersetzen sollten? Sollte also beim Thema Nachhaltigkeit über den Energieverbrauch von Serverfarmen hinaus auch bezüglich der Entsorgung von Datenmüll nachgedacht werden?**

Ja, das ist ein Thema, und es gibt da immer diese Gedankenlosigkeit, denn am Ende produziert man damit Energieverbrauch, auch wenn wir versuchen, alles digital aufzubewahren. Wenn wir also sagen, wir haben da eine Cloud und in der speichern wir alle unsere Daten, dann wird da wahrscheinlich auch sehr viel unnützes Zeug und vieles doppelt abgespeichert. Und das machen wir in unserem Alltag mit einer gewissen

Gedankenlosigkeit, die uns jetzt gar nicht direkt berührt. Wir reden alle über den Plastikmüll, den wir überall sehen können. Doch im Grunde genommen ist da wenig Bewusstsein vorhanden, dass dieser Energieverbrauch von Daten für die Umwelt ebenso schädlich sein kann. Oder da gibt es das »Smart House«, das energieeffizient gebaut wird. Doch dass eben auch bei jeder smarten Gebäudeabfrage und bei jeder Videokonferenz ebenso Energie verbraucht wird, ist vielen im Vergleich nicht so bewusst. Denn das sind einfach die Dinge, die man alltäglich so tut. Und hierbei zu sensibilisieren, dass man nicht gerade einen besseren Umgang mit der Umwelt pflegt, weil man sein smartes Haus gut isoliert hat und zugleich mehrmals am Tag Videokonferenzen schaltet, bedeutet durch diesen Datenvolumenverbrauch einen verlagerten Energieverbrauch.

**Das bedeutet, wir verbrauchen nicht nur physische Energie, sondern auch virtuelle Energie, die sich auf die Umwelt, aufs Klima und die Natur auswirkt?**

Ja, genau. Und deshalb werden wir unsere Gewohnheiten dahin bringen



Einige ganz besondere und vor allem weltbekannte Exponate sind im Museum für Kommunikation in Berlin zu sehen: Die rote und die blaue Mauritius (Foto links). Das Museum ist im Gebäude des früheren Reichspostmuseums in Berlin Mitte untergebracht. Das Gebäude steht unter Denkmalschutz.



müssen, dass wir den »Virtuellen Raum« als einen Raum erfahren, für den wir genauso verantwortlich sind wie für unseren Wohn- und Arbeitsraum. Also dass wir sagen: Unsere Welt ist nicht nur physisch für uns wichtig, sondern auch virtuell. Denn wir produzieren ja eine persönliche virtuelle Parallelwelt, die in Teilen nicht nur rechtlich nicht geregelt ist, sondern zudem auch unsere Umwelt verschmutzt. Somit beinhaltet diese Parallelwelt die gleichen Nichtgleichberechtigungen und hat genauso wenig eine Nachhaltigkeit wie unsere physische Welt. Und dieser unüberlegte Umgang damit, findet derzeit einfach ohne Widerhall statt. Da gibt es im Virtuellen keine Gleichberechtigung und keine Nachhaltigkeit bei all diesen Dingen, die im Physischen so stark online debattiert werden. Und dazu müsste auch die nächste Generation etwas mehr sensibilisiert werden. Denn die nehmen hierbei kaum Bezug zur virtuellen Realität. Da ist unsere Generation doch etwas sensibler mit der Überlegung, dass ein virtueller Raum einfach kein Raum ist, der nichts hinterlässt, sondern dass dieser ebenfalls ganz viel Müll hinterlässt.

**Haben Sie zu diesem Datenmüll und Datenschnitt einen Lösungsansatz, wie sich dieser wiederverwerten lässt?**

Das ist vielleicht sogar eine gute Idee, aber wie soll das gehen? Denn was will man da recyceln oder upcyclen? Letztlich sind Daten ja nicht physisch, sondern werden einfach verbraucht oder die Daten ruhen, die man nur abspeichern oder löschen kann und somit nur »downcyclen«. Doch gibt es ja auch so etwas wie Doppelungen. Zum Beispiel in der Universitätsbibliothek Greifswald werden physisch die Dubletten aus den Regalen gezogen, aber auch Dubletten aus den Daten herausgefiltert. Also da wird geschaut, welche Titelaufnahmen eines Werks möglicherweise doppelt in der Datenbank angelegt sind. Und diese Datenbankpflege ist ein riesiges und nerviges Prozedere.

**Das habe ich so noch nie betrachtet, dass sich diese Dublettenlöschung aus Datenbanken positiv auf unsere Energieressourcen auswirkt ...**

Ja, im Grunde schon. Und klar, darum geht es nicht, sondern um Doppelungen und Rechtschreibfehler zu vermeiden und somit die Rechercheergebnisse zu verbessern. Aber ja klar, vielleicht ist das auch so etwas wie »Datenupcycling«.

**Vielleicht entsteht auch viel »Informationsmüll«, wenn beispielsweise ein**

**Roboter an einer Theke vorschlägt, was ein Leser lesen sollte?**

Lassen Sie uns mal überlegen, was wir bereits tun? Wir kaufen bei Amazon ein und uns wird empfohlen, was Kunden, die das Gleiche gekauft haben auch gekauft haben. Dass aber dieses Kaufverhalten gespeichert wird, kann man als gut und als schlecht verstehen, da man hierdurch vorgesagt bekommt, was man lesen sollte. Doch wenn man von der Qualität eines Roboters ausgeht, der nicht nur rumläuft und Bücher zurückstellt, sondern die Kunden auch ansprechen und beraten kann, entwickelt sich durch einen Algorithmus, eine Selektion. Aber eine Selektion bieten ja beispielsweise auch viele »One Person Libraries« an, in denen nur eine Person tätig ist. Beispielsweise in Berlin, im Kommunikationsmuseum, in der alten Hauptpost an der Leipziger Straße. Die haben einen ganz speziellen, aber tollen Bestand, mit den ältesten Telefonbüchern und ganz großartigen Dokumenten der Post, die man sich mit einer guten Ausstattung und einem sehr guten OPAC gönnt. Und klar stellt sich bei solchen »One Person Libraries« die Frage: Will man bei diesen nicht alles einmal digitalisieren und dann spart man sich einen Lesebereich für vielleicht nur drei Wissenschaftler die Woche? Man



Marion Grether spricht sich für eine weitere Öffnung der Kulturinstitutionen aus: So könne man beispielsweise die eigenen Schätze zeigen, wie das Krokodil der Staatlichen Bibliothek Passau sowie andere historische und wertvolle Exponate, die die Besucher/-innen normalerweise nicht zu sehen bekommen.

sollte sie digitalisieren, um es global verfügbar zu machen, doch sind Museen wie Bibliotheken auch Forschungseinrichtungen. Man sollte sich so etwas aber als Orte leisten bzw. finanzieren, wie auch wir mit unserem kleinen Lesesaal, da die Forschung neben der Ausstellung das zweite Standbein eines jeden Museums sein sollte. Also nicht nur eine Postkutsche ausstellen, sondern auch die dazu passenden Dokumente für die Forschung in einem Leseraum bereitstellen.

**Im Berliner Kommunikationsmuseum habe ich mal die »Blaue Mauritius« ausgestellt gesehen ...**

Genau, solche Ausstellungen bietet dieses Museum auch und deren Bibliothek hat alles Recht der Welt, weiterhin auch physisch zu bestehen. Auch wenn sie eben nicht so viele Besuche hat wie große Stadtbibliotheken, wie beispielsweise die Nürnberger, die sehr toll ist. Oder die in Lübeck, eine wirklich erstklassige neue Stadtbibliothek. Ich war begeistert, denn solche Bibliotheken wie die in Lübeck zeigen, dass sie auch so etwas sind, wie der Wohlfühlbereich einer Stadt, und diesen

**Ihre Meinung:** Was sagen Sie zur »Vacanti-Maus« bzw. »Ohr-Maus«? Schreiben Sie an: [bub@bib-info.de](mailto:bub@bib-info.de)

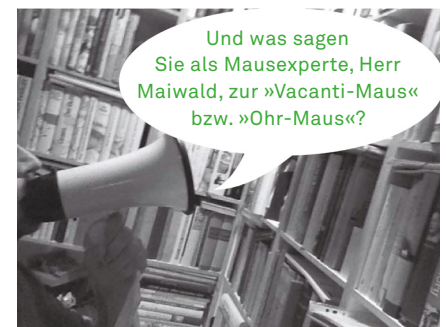
Aspekt sollten alle Stadtbibliotheken gegenüber den Bürgern sehr ernst nehmen. Gerade auch für junge Leute sind Stadtbibliotheken solch ein Ort, wo sie Computer spielen und Kaffee trinken können, aber diese auch weiter eine Bibliothek bleiben sollte und nichts Anderes. Und das hat Lübeck toll gemacht, mit verschiedensten Bereichen, wie einem Lesebereich, einem Kaffeebereich, einem Gaming-Bereich und dergleichen. So müssen Stadtbibliotheken sein, sonst kommt da keiner mehr.

**Und was benötigt eine Bibliothek darüber hinaus für die Zukunft?**

Ich glaube eine Bibliothek benötigt immer eine Relevanz. Was sie anbietet ist ja da. Doch sie benötigt zukünftig für eine »Smart City« mehr Zugänglichkeit, physisch wie virtuell. Da müssen bestimmt die Öffnungszeiten angepasst werden, um auch die jungen Leute zu erreichen. Und klar, sie müssen die Medien bieten, die junge Leute gut finden, also auch digitale Bücher und andere Medienformen und Zugänge. Und wenn jemand Literatur sucht, braucht es einfach eine sehr gute Zugänglichkeit, also nicht dieses Prozedere des Anmeldens, Vorbestellens und dann dieses Ausleihprozedere. Klar werden Strukturen benötigt, damit etwas funktioniert, doch junge Leute wollen alles mit einem

Klick und ohne Umschweife. Und hierbei sollte man sich vielleicht etwas mehr öffnen. Man könnte beispielsweise die eigenen Schätze zeigen, wie das Krokodil der Passauer Bibliothek oder andere historische, interessante oder wertvolle Dinge, die ein Besucher normalerweise gar nicht zu sehen bekommt, um darüber debattieren zu können. Wir zeigen beispielsweise die »Vacanti-Maus« oder »Ohr-Maus«, ein Modell der Labormaus, der zur Züchtung von Knorpelgewebe ein Ohr auf dem Rücken angewachsen ist. Auch wenn die Experimente bereits mehr als 20 Jahre zurückliegen, zeigen wir sie, um über das immer noch aktuelle Thema der Gentechnologie debattieren zu können.

**Frau Grether, ich danke Ihnen.**



Und was sagen Sie als Mausexperte, Herr Maiwald, zur »Vacanti-Maus« bzw. »Ohr-Maus«?

Freuen Sie sich auf die nächste Folge von »Wissen fragt ...?«. Fotos: Dirk Wissen